

PREDIGT ZUM LÄTARE-SONNTAG 2026

„FREUT EUCH MIT JERUSALEM!“

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Schwestern und Brüder,

freut euch! – Wir alle hier wissen ja, „Lätare“ heißt „Freue dich!“

Und mit leicht israelischen Anklängen haben wir eben gesungen **„Fröhlich sollt ihr sein und euch freuen!“** In der dritten Strophe klang das Motto an: **„Freudenöl statt Trauer-gewand!“** (Text: Jean-Marc Morin, Gemeinschaft Emmanuel).– Und immer wieder der Name der heiligen Stadt **„Jerusalem, Jerusalem ...!“**



Das waren Worte aus dem Buch des Propheten Jesaja, aus dem 60. Kapitel, wo es heißt: **„Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der HERR, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.“** (Jesaja 60,2).

Und genau in dieser Stimmung beginnt auch unser Predigttext für den heutigen Sonntag, ebenfalls bei Jesaja, nur wenige Kapitel später. Ich möchte nur einmal den ersten Vers lesen:

„Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid.“ (Jesaja 66,10).

Schwestern und Brüder, warum eigentlich sollen wir uns mit *Jerusalem* freuen? Gerade heute und hier am Lätare-Sonntag wäre es doch irgendwie passender zu sagen: Freut euch mit der Stadt München, freut euch mit Neuperlach! – Naja, klingt auch ein bisschen seltsam. Aber ausgerechnet Jerusalem?

Es ist ja in unseren Tagen fast nicht möglich, von Jerusalem oder von Israel zu sprechen, ohne an den brutalen Anschlag der Hamas vor über zwei Jahren, an die Kämpfe im Gazastreifen oder an die Gewaltspirale im Nahen Osten zu denken und seit zwei Wochen schließlich an diesen Krieg mit dem Iran. Wie kann man da noch unbeschwert sagen **„Freut euch mit Jerusalem und seid fröhlich“?**

Wir können das sagen, weil wir als Christen natürlich mit der Stadt Jerusalem zugleich das Leiden und Sterben, aber eben auch die Auferstehung Jesu Christi verbinden. Und so wie für Juden die Stadt zugleich zum Symbol der Zerstörung, aber auch der Hoffnung geworden und geblieben ist, so ist sie für uns ebenfalls Zeichen des Leidens und der neuen Hoffnung im österlichen Geheimnis. Ja mehr noch: Mit dem gewaltigen Pfingstereignis in Jerusalem wird durch das Wirken des Heiligen Geistes diese Stadt gleichsam zum Geburtsort der christlichen Kirche schlechthin.

Und noch einmal: Wenn wir von *unserer* Hoffnung sprechen, blenden wir damit nicht das unglaubliche Leiden des jüdischen Volkes aus, das auch untrennbar mit der Stadt Jerusalem und dem Land Israel verbunden ist.

Aber jetzt bleiben wir erst einmal hier in unserer Lätare-Kirche: Als Nathan Kurz zum ersten Advent unter weißen Stoffbahnen die steinerne Krippe aufstellte, wurde unsere Kirche zur Stadt Bethlehem, dem „Haus des Brotes“, in dem wir dann auch das Abendmahl miteinander gefeiert haben. Manche erinnern sich aber vielleicht auch noch, dass Bethlehem der Ort war, an dem die Hirten die bevorzugten Lämmer für das Pessachopfer in Jerusalem weideten. Und so führt nun der Weg dieser Kunstinstallation mittlerweile hin zur Stadt Jerusalem: Jesus, das Lamm Gottes, geboren in Bethlehem, zieht hinauf nach Jerusalem, um dort geopfert zu werden. Wir denken vielleicht auch schon an den Vorhang im Allerheiligsten, im Tempel von Jerusalem und wir sehen im Zentrum das Kreuz, an dem das Lamm Gottes sterben wird.

Und auch heute werden wir wieder das Abendmahl feiern, diesmal nicht in Bethlehem, sondern in Jerusalem, dem wirklichen Ort des Letzten Abendmahls. Der Weg dieses Kunstprojekts hat uns also bereits von Bethlehem nach Jerusalem geführt.

Warum geht es mir so sehr um die Orte? – Einerseits glaube ich, dass es einen Hauch von Mystik verströmt, wenn wir uns auch innerlich an die Orte versetzen lassen, an denen unser Glaube seinen Anfang nahm. Andererseits öffnet eine solche Kunstinstallation vielleicht auch den Blick dafür, dass heilige Orte überall zu finden sein können. Bethlehem oder eben auch Jerusalem können überall dort neu entstehen und erlebbar werden, wo Menschen sich versammeln, um in der Bibel zu lesen oder zu beten; dort, wo Gemeinschaft gelebt und erfahren wird; dort, wo Menschen Hilfe, Zuwendung und Freundschaft erleben; oder einfach dort, wo wir uns dem Himmel besonders nahe fühlen, wo Himmel und Erde sich berühren – denken wir nur an diese große vertikale Linie!

Das wäre eigentlich jetzt die perfekte Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen, wo, an welchen Orten ihr schon einmal in Berührung mit Gott, mit Jesus Christus gekommen seid, in der Familie, im Religionsunterricht, im Urlaub oder vielleicht sogar in einer Kirche ... Beim Empfang gleich im Anschluss könnte man bei einem kühlen Bier oder einem heißen Kaffee darüber schon mal ins Gespräch kommen.

Übrigens, wenn wir gerade von heiligen Orten sprechen: Ich möchte gern einmal erklären, weshalb mir dieses Kunstprojekt von Nathan Kurz ganz persönlich so wichtig ist. Nathan gestaltet Räume, die wiederum Raum schaffen, und er gestaltet einen Ort, der wiederum auf andere Orte verweist. Hier in der Lätare-Kirche ist ein Ort entstanden, an den ich selber sieben Tage in der Woche, in der Regel mindestens zweimal am Tag zum Beten und zum Nachdenken komme. Und seit zwei Wochen gibt es auch auf der Empore einen neuen Raum, eine Art Kapelle, einen Andachtsraum, in dem der große gekreuzigte Christus der letzten Kunstinstallation vom vergangenen Jahr hängt. Ich komme jeden Tag in diese Kirche, in diese Räume, weil sie mir helfen, mich Gott ein Stück näher zu fühlen. Wenn ich hier gewissermaßen in Jerusalem vor dem Allerheiligsten im Tempel sitze oder oben vor dem Gekreuzigten, dann klingen manche Bibelworte ganz anders in mir nach.

Und ja, ich gebe gerne zu, dass es mich auch traurig macht, hier in der Regel allein zu sein. Seit über einem Jahr achte ich darauf, dass die Kirche nach Möglichkeit wirklich sieben Tage in der Woche für Menschen geöffnet ist. Aber es kommt fast niemand hinein. Von meinem Büfenster aus sehe ich ja, ob jemand hineingeht. Und es sind vier bis fünf Menschen, die ich benennen könnte, die immer wieder einmal hereinschauen, darunter ein älterer russisch-orthodoxer Herr (der leider kein Deutsch spricht) und eine griechisch-orthodoxe Dame. Zwei bis drei von diesen Menschen zünden gelegentlich eine Kerze in der Kirche an, aber ansonsten steht der weite Raum, der heilige Ort leer. Manchmal kommt ein Gemeindeglied beim Einkaufen hier vorbei und schaut auf die Plakate im Fenster, aber niemand geht hinein, um dort zu beten.

Vielleicht ist das ja ein eher protestantisches Phänomen: Wir brauchen halt keine besonderen Räume, um zu beten. Gott ist uns in unserem Wohnzimmer vielleicht genauso nahe wie in der Kirche. Oder ganz lutherisch: Er ist uns dort nahe, wo wir in der Heiligen Schrift lesen.

Aber was heißt das für eine evangelische Gemeinde? – Es heißt, dass wir aus dem Erlebnis von Gemeinschaft immer mehr in die Vereinzelung individuell Glaubender rutschen. So erlebe ich es zumindest ganz persönlich. Es ist letztlich kaum jemand da, mit dem ich meinen Glauben teilen und gemeinsam leben kann. Wenn ich Gesprächskreise anbiete zu Themen, die mir am Herzen liegen, sind oft nur fünf bis sechs Menschen da, und drei davon sind schon meine Frau und meine Schwiegereltern. Und abgesehen davon stehen unsere Räume – und vor allem unsere Kirchen – neunzig Prozent der Woche leer.

Keine Angst, ich möchte heute nicht über die Entwicklungen in unserer Landeskirche und über die geplanten drastischen Immobilienreduzierungen sprechen, die uns in diesem Jahr beschäftigen werden. Ich möchte vielmehr dazu einladen, Räume wieder ganz neu zu entdecken, um einerseits mit anderen Menschen, andererseits mit Gott selbst in Berührung zu kommen.

Und „heilige Orte“ sind nicht *per se*, einfach nur *an sich* „heilig“. Sie werden geheiligt durch das, was an ihnen geschieht. Jerusalem ist zur Heiligen Stadt geworden, weil König David die Bundeslade dorthin gebracht hat, damit Gott und sein Volk sich gewissermaßen regelmäßig begegnen konnten. Sein Sohn Salomo hat zu diesem Zweck den Tempel gebaut.

Und Jerusalem ist zu einem besonderen Ort der Gottesbegegnung geworden, weil Jesus dort mit Menschen zusammenkam, dort mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl gefeiert hat und dort gestorben und auferstanden ist.

In dieser Weise könnten wir auch unsere Kirchen wieder zu besonderen Orten machen. Und Nathan Kurz macht mit seinen Installationen ein fast unwiderstehliches Angebot, würde ich meinen.

Um meine These noch ein wenig zu untermauern, wenigstens noch ein Satz aus dem heutigen Evangelium. Möglicherweise ist bei euch noch das Wort vom „**Weizenkorn, das sterben muss,**“ hängengeblieben. Aber mich interessiert vor allem die Situation, in der Jesus dieses Wort spricht. Er steht dort in einer Menschenmenge mitten in Jerusalem, umringt von Neugierigen und natürlich von seinen Jüngern. Und in diese

Szene hinein treten einige Griechen. Sie sprechen Philippus an mit einer ganz schlichten Bitte: „**Herr, wir wollen Jesus sehen.**“ (*Johannes 12,21*).

Wo, wenn nicht in unseren Kirchen, könnten Menschen heute besser hinkommen mit dieser Bitte „Wir wollen Jesus sehen“? Und wer, wenn nicht wir als christliche Gemeinden, könnte ihnen besser weiterhelfen bei ihrem Anliegen?

Philippus geht zu Andreas und sagt ihm, was diese Griechen sich wünschen. Und beide zusammen gehen dann zu Jesus, um es ihm auszurichten. Wir als Christen in Neuperlach, in der Lätare-Gemeinde dürfen zu Philippus und Andreas werden. Wir dürfen Menschen, die nach Jesus fragen, zu ihm bringen. Wir könnten das in unseren Wohnzimmern tun, aber wir können Menschen auch einfach in unsere Kirchen einladen. Und noch einfacher wäre es natürlich, wenn wir selbst schon einmal da wären!

Ja, wenn wir an das Bild vom sterbenden Weizenkorn denken, dann wissen wir: Manches muss sterben, damit etwas Neues wachsen kann. Wir werden das in unseren Kirchengemeinden in den kommenden Jahren erleben und es wird sich für viele anfühlen wie ein hoffnungsloser Karfreitag. Und doch dürfen wir uns immer wieder an die neue Freude des Ostermorgens erinnern. Jesus Christus ist auferstanden aus dem Reich des Todes – und er will in jedem von uns immer wieder neu auferstehen! Auch in unserer Lätare-Gemeinde, die die Freude ja im Namen trägt. Und selbstverständlich sollte diese Freude auch andere anstecken, zuallererst unsere Geschwister in der Sophie-Scholl-Gemeinde, dann die Menschen in unseren Stadtteilen und dann dürfte sich die Freude von hier aus gerne über das ganze Stadtgebiet ausbreiten ... Man darf ja mal ein bisschen träumen ...

Meine eigene Rolle als Pfarrer möchte ich dabei jetzt nicht überbewerten, aber vielleicht ist es kein Zufall, dass es in meinem Ordinationsspruch im 2. Korintherbrief heißt: „**Nicht dass wir Herren wären über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude ...**“ (*2. Korinther 1,24*).

Ich weiß, hier sitzen noch viele, viele andere *Gehilfen der Freude*. Aber jede und jeder für sich allein läuft Gefahr, in den Stürmen unserer Zeit oder den persönlichen Unwettern unterzugehen – oder zumindest von Zeit zu Zeit die Freude zu verlieren. Gott aber hat uns ja in die Gemeinschaft gerufen, sogar in die *Gemeinschaft der Heiligen*. Und unsere Kirchen und Gemeinden sind nicht die schlechtesten Orte, um diese Gemeinschaft auch wirklich miteinander zu leben.

Das schönste Zeichen, das Sakrament dieser Gemeinschaft wollen wir jetzt miteinander feiern: das Abendmahl. Hier in Jerusalem, vor dem Vorhang im Tempel und zugleich unter dem Kreuz! Manches verstehen wir kaum oder errahnen wir nur – wie gleich im Lied in den alten Worten von Paul Gerhardt. Aber was wir auch nur geheimnisvoll errahnen, können wir in der Freude unserer Gemeinschaft ergänzen. Jesus Christus, das Lamm Gottes, ist auch heute – an diesem Ort – mitten unter uns!

Und der Friede Gottes, dieser Friede, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.